Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 98. Bromberg, den 19. Mai 1927.

Grit und die Drei.

Roman von Curt Seibert.

(9. Fortsetzung.)

Das Telegramm.

Die Beerdigung war vorüber, die zahlreichen Nachbarn der umliegenden Güter, die herbeigeeilt waren, hatten das Gut schon wieder verlassen. Verwandte besaß der Baron nicht. Inspektor Ehrngruber hatte wieder mal ein Anliegen.

„Herr Doktor," sagte er, „ich habe alle Herrschaften, die anwesend waren, gefragt, wer wohl das Telegramm abgeschickt haben könnte. Aber niemand wollte es gewesen sein, vielmehr niemand wußte etwas davon."

„Waren das alle Bekannten, die der Verstorbene hatte?"

„Eigentlich waren es schon mehr, als er hatte," lachte Ehrngruber, „Herr von Eggebrecht verkehrte mit niemandem recht, er kümmerte sich auch um keinen, obwohl er oft Einladungen erhielt, denen er aber nur in den dringendsten Fällen nachkam."

Orion schlug sich an die Stirn. Man konnte wahrhaftig nicht an alles denken. Natürlich war das Telegramm von größter Wichtigkeit, aber die falsche Spur, die zu Makkentin führte, hatte ihn das vergessen lassen. Durch das Telegramm war der Ermordete ja aus dem Hause gelockt worden, und nur der Absender des Telegramms konnte hoffen, daß Eggebrecht ihm Folge leistete, nur die Bewohner des Gutes konnten wissen, ob er fortfahren werde.

Selbst der beste Detektiv macht Fehler, Orion hatte diesen schweren Fehler begangen, nicht früh genug dieser Spur nachzugehen, und er gestand sich selbst ein, daß nur rasches Handeln ein solches Versehen wieder gutmachen könne.

Leider war das Formular nicht mehr aufzufinden, aber das machte nichts aus, auf dem Postamt in Kleinmöhlen ließ sich rasch feststellen, daß jenes Telegramm ohne Unterschrift am 8. November in Schöneiche aufgegeben worden war. Schöneiche aber war die nächste Bahnstation zwischen Kleinmöhlen und der Stadt.

Also nach Schöneiche. Die Fahrt dauerte sieben Minuten, und Orion stellte fest, daß man in einer halben Stunde den Weg bequem zu Fuß machen könne.

Schwieriger gestalteten sich die Ermittlungen auf der dortigen Post, denn das Originalformular, das der Aufgeber ausgefüllt hatte, war mit verstellter Handschrift aufgesetzt in aneinandergereihten Druckbuchstaben. Orion gelang es aber nach einiger Zeit den Beamten ausfindig zu machen, der zu der fraglichen Stunde den Schalter bedient hatte. Gott sei Dank gab es in Schöneiche nur einen Schalter für Telegramme. Der Mann sah nicht sehr intelligent aus und wollte sich auch an nichts erinnern.

„Hier kommen soviel Leute her", sagte er, „daß man die Gesichter nicht alle behalten kann."

„Na, na", meinte Orion lachend, „so arg viel Leute scheinen hier nicht anzustehen, und dann war das ja auch ein ungewöhnliches Telegramm."

„Ungewöhnlich? Wieso?"

„Nun sehen Sie mal, erstens morgens um zehn Uhr. Wer hat hier in Schöneiche morgens um zehn Uhr Zeit, Telegramme aufzugeben?"

„Da haben Sie recht", grinste der Beamte.

„Zweitens diese Handschrift, die keine ist, diese aneinandergereihten Buchstaben."

„Jaja, das ist seltsam."

„Drittens, wer gibt hier ein Telegramm nach Kleinmöhlen auf? Da telegraphiert man doch nicht, da läuft man hin oder telephoniert oder fährt hinüber."

„Ja, das ist mir auch aufgefallen."

„Sehen Sie, ich wußte ja, daß ich es mit einem intelligenten Menschen zu tun habe. Der Mann muß Ihnen doch irgendwie in Erinnerung sein, denken Sie mal nach."

Wenige Minuten später hatte Orion eine Beschreibung, die genügte, um zu wissen, daß das Telegramm, durch welches Eggebrecht aus seinem Hause gelockt worden war, Bert Alcolm zum Absender hatte.

Grit wehrt sich.

Orion meldete auf dem Postamt zwei Ferngespräche an, eins an seine Behörde, eins an die Firma Amberg u. Co. Nach einer halben Stunde bekam er den ersten Anschluß, die Zentrale der Kriminalpolizei meldete sich, und er gab den Auftrag, Bert Alcolm unauffällig zu überwachen und alle seine Wege zu kontrollieren. Dann kam die Verbindung mit Amberg.

„Halloh! Ist dort Amberg u. Co.?"

„Hier Amberg und Companie Bankgeschäft", tönte es zurück.

„Könnte ich mal Herrn Alcolm sprechen?"

„Der ist nicht hier."

„Wann kommt er zurück?"

„Herr Alcolm ist nicht mehr bei uns."

Plötzlich hörte er, wie man neben dem Apparat sprach, und dann kam eine Damenstimme, sehr schnell, sehr klar.

„Hier Rita Amberg. Wer ist dort?"

„Dr. Orion, ich hätte gern Herrn Alcolm gesprochen."

„Herr Alcolm hat gestern seine Stellung bei uns aufgegeben."

„Könnte ich die Gründe erfahren?"

„Ich bedaure, darüber nicht sprechen zu können."

„Wäre es möglich, Ihren Herrn Vater zu sprechen?"

„Mein Vater . . ."

Die Stimme brach ab, es entstand eine kurze Pause, dann kam wieder der Herr an den Apparat, der anfangs gesprochen hatte.

„Herr Amberg hat gestern sein Haus verlassen und ist bisher nicht zurückgekehrt. Wir wissen nicht, wo er ist oder sein könnte."

„Ich danke vielmals."

Kurz nach Tisch erhielt Orion ein Telegramm seiner Behörde:

„Überwachung Alcolm nicht möglich, hat Stadt ohne Angabe wohin verlassen. Haftbefehl und Steckbrief beantragen? Polpräs."

Ich muß mit Grit sprechen, sagte er zu sich selbst, nur sie kann wissen, ob Bert schuldig ist oder nicht. Dieser letzte Ausweg blieb ihm noch.

Er fand sie in reizbarer Stimmung vor, denn sie wollte abreisen und durfte nicht (er selbst hatte es ihr verboten), hatte von Bert keine Nachricht, und nun kam dieser Doktor noch und malte alles in schwärzesten Farben. Allerdings ließ er keinen Zweifel darüber, daß der Indizienbeweis stark belastend für den gemeinsamen Freund sei.

„So? Sie glauben also an seine Schuld?" fuhr sie ihn an.

„Gnädiges Fräulein, ich glaube gar nichts, ich habe auch nichts zu glauben, ich habe nur zu wissen. Solange ich nichts ganz genau weiß, kann ich nichts glauben."

„Und woher wissen Sie, daß er einen Mord beging?"
„Wenn ich das wüßte, würde ich Sie nicht noch um Auskunft zu bitten brauchen."
„Na also! Was könnte er auch für ein Motiv haben?"
„Eifersucht."
„Komisch, das hat mir schon mal jemand gesagt, aber das ist doch einfach lächerlich. Er? Eifersüchtig auf Eggebrecht? Man soll den Toten ja nichts Böses nachsagen, aber das war doch kein Mann für mich. Und Bert wußte das."
„Schön. Mir liegt ja auch daran, die Sache bald und restlos aufzuklären, vielleicht beantworten Sie mir noch ein paar Fragen?"
„Warum nicht? Sie haben mich schon soviel gefragt, da kommt es auf ein paar Fragen mehr oder weniger nicht an."
„Sie haben sich das schließlich nur selbst zuzuschreiben", sagte Orion. „Warum haben Sie mir nicht die Wahrheit gesagt?"
„Ich wüßte nicht . . ."
Doch das kam schon recht unsicher heraus.
„Sie haben zum Beispiel verschwiegen, daß Ihr Verlobter hier war und daß er Ihnen schrieb, Sie möchten mir sein Hiersein verheimlichen."
Grit erschrak. Hatte Bert geplaudert? Oder woher wußte er das alles? War Bert hier gesehen worden? Hatte man einen Verdacht . . .? Aber das war doch nicht möglich.
„Sie haben ihn dadurch in eine recht schiefe Situation gebracht, wenn ich auch nicht verkenne, daß er selbst in erster Linie daran schuld ist."
„Bert ist unschuldig", sagte sie ruhig, und Orion mußte sich wundern, wie rasch sie durchschaut hatte, worauf er hinaus wollte.
„Das ist eigentlich keine Antwort auf meine Beschuldigung, daß Sie mich ein wenig getäuscht haben!"
„Bert war hier, Sie wissen es, und ich wüßte nicht, warum ich jetzt noch leugnen sollte. Bert war jener Einbrecher, den Herr von Eggebrecht zu entdecken glaubte, als er am Tage vor seinem Tode an mein Fenster kam. Bert schrieb mir am nächsten Tage, ich solle abends in den Hain kommen. Wir trafen uns und trennten uns kurz nach neun. Er erreichte den Eilzug noch, schrieb mir aber am nächsten Tage, ich möge unter keinen Umständen verraten, daß er dagewesen sei."
„Auch mir nicht?"
„Auch Ihnen nicht, jawohl. Ich habe den Brief hier im Schreibtisch, wenn Sie ihn sehen wollen?"
„Ist nicht nötig, ich kenne ihn bereits", lachte Orion.
„Sie haben spioniert? O, das war nicht schön von Ihnen", rief Grit in ehrlicher Entrüstung.
„Ich handelte in Notwehr", sagte er, „da Sie mir die Wahrheit verheimlichten. Aber das ist ja jetzt Nebensache, viel wesentlicher sind andere Dinge . . ."
„Zum Beispiel?"
„Zum Beispiel: Wo ist Bert Alcolm?"
„Komische Frage, in der Stadt wahrscheinlich."
„Falsch geraten, ich habe ihn überwachen lassen wollen..."
„Was haben Sie getan?"
Mit einem Ruck stieß sie den Sessel zurück, in dem sie gesessen, stand auf, ging auf Orion zu und blieb zornbebend vor ihm stehen. Ihr Gesicht war gerötet, ihre Augen blitzten . . .
„Sie wagen, sich seinen Freund zu nennen", rief sie, „und haben den traurigen Mut, einen derart gemeinen Verrat an ihm zu begehen? Wer gibt Ihnen das Recht, ihm einen Mord in die Schuhe schieben zu dürfen? Verlassen Sie augenblicklich mein Zimmer, ich werde kein Wort mehr mit Ihnen reden."
Sie ist noch hübscher, wenn sie böse ist, dachte Orion, blieb aber sitzen und rührte sich nicht. In solchen Fällen half nur eiserne Ruhe.
„Ich will Ihnen sagen, wer mich darauf brachte, immerhin mit der Möglichkeit zu rechnen . . ."
„? ? ? ? ?"
„Ihr Verlobter selbst, ich werde Ihnen auch sagen warum. Falls er der Mörder sein sollte, dann hat er sich reichlich ungeschickt angestellt, falls er der Mörder nicht ist, dann hat er sich, verzeihen Sie den harten Ausdruck, saudumm benommen. Er ist der einzige uns im Moment bekannte Mensch, der an dem Tode des Barons überhaupt ein Interesse hätte haben können. Er aber schickt diesem ein fingiertes Telegramm und bestellt ihn auf den Weg, auf dem er ermordet wird, er begibt sich heimlich in diese Gegend, dringt nachts in den Gutshof ein, wird verscheucht, kommt am nächsten Tage wieder, trifft sich mit Ihnen, verabschiedet sich kurz nach neun, geht den schmalen Weg entlang, auf dem der Mörder den tödlichen Schuß abgegeben haben muß, und veranlaßt Sie, niemandem zu erzählen, daß er hier war. Wenn man da nicht auf die Idee kommen soll, es mit einem Mörder oder einem Verrückten zu tun zu haben . . ."
„Ihre Erzählung war sehr schön, Herr Doktor, und ich bin an sich auch Ihrer Meinung, nämlich, daß Bert sich ausnahmsweise sehr ungeschickt anstellte, aber Ihr lückenloser Beweis hat doch zwei Lücken . . ."
„Und die wären?" fragte er neugierig.
„Erstens ist der Schuß, wie ich hörte, mit einem Gewehr oder Karabiner abgegeben worden . . ."
Orion nickte.
„. . . und wenn Bert so ein Schießgewehr bei sich gehabt hätte, müßte ich es doch gesehen haben. Einen Revolver besitzt er nebenbei auch nicht. Zweitens haben wir uns wenige Minuten nach neun getrennt, er ging sehr rasch, ich sah ihm nach, sah ihm lange noch nach, als er schon längst in der Dunkelheit des Waldes verschwunden war."
„Wie lange schätzen Sie wohl? Man täuscht sich oft."
„Genau kann ich das nicht angeben, aber fünf Minuten waren es bestimmt, denn ich war ja erst zwanzig nach neun zu Hause und wenige Minuten vorher fiel der Schuß."
„Woher wissen Sie das?"
„Weil ich ihn gehört habe."

(Fortsetzung folgt.)

Lachende Historien.

Von Albrecht Albert.

Große Männer waren zu allen Zeiten der Mittelpunkt von Anekdoten boshafter und freundlicher Art. Hierbei bildete die Zerstreutheit ein Kapitel für sich. Was sich unsere großen Meister auf diesem Gebiete geleistet haben, grenzt bisweilen ans Unglaubliche.

Es ist sehr ergötzlich, zu lesen, wie einst Beethoven bei einem Empfang impulsiv auf der Schulter von Kaiser Josef II. eine Melodie zu trommeln begann, was bei dem hohen Herrn große Heiterkeit auslöste. Immerhin ist diese Sache erst ein kleiner Auftakt zu dem, was sonst die Historie über Zerstreutheiten erzählt. Als Robert Schumann zu einer Gesellschaft eingeladen war, erschien er so spät, daß man ohne ihn zu Tisch gegangen war. Schumann trat in die Tür, schritt hastig zum Flügel, spielte eine wundervolle, unterwegs entstandene Melodie — und verließ ebenso stumm und grußlos wieder das Zimmer. Einen Rekord stellte aber der geniale Physiker und Astronom J. Newton auf. Seine Haushälterin, die ihn wie ein Kind betreute, wurde eines Tages gerade abgerufen, als sie ihrem Herrn ein Ei kochen wollte. Schnell reichte sie Newton Ei und Taschenuhr und bat ihn, das Ei in das kochende Wasser zu legen und vier Minuten darin zu lassen. Als sie kurz darauf zurück kam, fand sie den Gelehrten ganz in Gedanken versunken am Kochherd stehen, das Ei in der Hand — die Taschenuhr im kochenden Wasser. Derselbe Newton vergaß später auch seine eigene Hochzeit, was ihm eine donnernde Heiterkeit in den damaligen Zeitungen einbrachte. Auf der gleichen Höhe der Zerstreutheit stand Lafontaine, Frankreichs beliebter Fabeldichter. Nach allerlei Not und Ungemach sollte es ihm vergönnt sein, Ludwig XIV. eine Anzahl seiner Werke zu überreichen, womit selbstverständlich eine entsprechende „fürstliche" Belohnung verbunden war. Fröhlich begab sich Lafontaine zur Audienz, stand bald auch vor seinem kaiserlichen Herrscher, der ihn mit äußerster Freundlichkeit begrüßte. Da aber stellte sich heraus, daß der Fabeldichter seine Werke — zu Hause liegen gelassen hatte. Trotzdem beschenkte Ludwig XIV. den niedergeschlagenen Künstler reichlich, worauf dieser glücklich nach Hause fuhr. Dort angekommen, mußte er aber feststellen, daß ihm seine Vergeßlichkeit schon wieder einen Streich gespielt hatte: Aus lauter Zerstreutheit hatte er das Geld — in der Mietskutsche liegen gelassen. Alles übertraf aber noch der berühmte Arzt und Chemiker Louis Pasteur, von dem man sagt, daß er den Gipfelpunkt der Zerstreutheit erreicht hätte. Bei einem Vortrage spülte er einige Kirschen in einem Glase Wasser ab und wies dann auf die ungeheure Gefährlichkeit der in der Flüssigkeit enthaltenen Mikroben hin. In feuriger Rede warnte er vor dem Genusse ungewaschenen Obstes — setzte im Eifer gedankenlos das Glas mit den Mikroben an den Mund und leerte es in einem Zuge.

Das Leben großer Männer ist auch reich an lächerlichen Seltsamkeiten. So wird, um noch einiges herauszugreifen, über die Entstehungsursachen mancher Musikwerke recht Heiteres berichtet. Der Komponist Gluck ließ einst sein Spinett ins Freie tragen, als in seinem Heimatdörfchen Weidenzwang Viehmarkt war, und komponierte beim Schreien der Händler und beim Blöken des Viehes. Auch Berlioz besaß eine solche Angewohnheit. Seine Orgelsonate „Abschied der Schäfer" komponierte er inmitten einer

lärmenden Gesellschaft, also in einem Widerspruch der Empfindungen, wie er sich größer kaum ausdenken läßt. Rossini brachte es fertig, in einem lauten lustigen Kreise alter Freunde im Hause des Schriftstellers Trottola das „Gebet“ aus der Oper „Moses“ zu komponieren. Die köstlichste Geschichte erzählt die Historie aber von Mendelssohns „Frühlingslied“. Der Meister weilte im Jahre 1847 in England, wo er in einem Hause Denkmarck-Hill bei London wohnte. Als er an einem Sonntag eine ganze Zeitlang mit Kindern gespielt hatte, ging er in das Musikzimmer und begann zu improvisieren. Aber die Kinder, die sich des Spielgefährten beraubt sahen, waren wenig über diese musikalische Tätigkeit erbaut. Sie versuchten Mendelssohn dadurch vom Klavier wegzubringen, daß sie seine Hände beständig von der Klaviatur hinwegzogen. Hierdurch — so berichtet die Fabel — erklären sich die gebrochenen Akkorde, die dem „Frühlingslied“ den Charakter geben.

Auch von der Arbeitsweise großer Dichter und Schriftsteller lassen sich viele heitere Geschichten erzählen. Henrik Ibsen hatte unter seinem Schreibtisch einen Kübel mit kleinen Bleifiguren stehen, die Bären, Teufel, Katzen und Kaninchen darstellten. Wenn er ein Drama begann, gab er diesen Figuren die Namen der Hauptdarsteller und spielte mit ihnen im Laufe der Arbeit die einzelnen Szenen durch. Etwas Ähnliches wird von dem französischen Romanschriftsteller Ponson du Terrail berichtet. Er schnitt seine Figuren aus Pappdeckeln und hängte sie in einer Reihe an einem Faden auf, den er quer über seinen Schreibtisch spannte. Wenn nun eine Person des Romans starb oder sonstwie ausschied, dann schoß er das entsprechende Pappfigürchen mit einer Pistole von der Leine herunter. Jean Jacques Rousseau konnte am besten arbeiten, wenn er im Bett lag. Seine Gedanken ordnete er am schnellsten, wenn er unbedeckten Hauptes in glühender Sonnenhitze umher spazierte. Lenau und Montesquieu stießen beim Dichten in gleichmäßigem Rhythmus heftig und schnell mit dem Absatz auf den Boden. Voltaire dichtete, indem er, laut deklamierend und in einen dicken Schleier gehüllt, durch den Park seiner Besitzung Fernay bei Genf wandelte. Graf Vittorio Alfieri vermochte erst dann zu essen oder zu arbeiten, nachdem er sein Lieblingspferd hatte wiehern hören. Friedrich Schiller liebte es, beim Dichten den Geruch fauler Äpfel einzuatmen, während er die Füße in eiskaltes Wasser steckte. . . .

Ibsen über sich selbst.

Der dänische Zensor P. A. Rosenberg berichtete kürzlich in einer seiner Heimatzeitungen ein eigenartiges Erlebnis, in dessen Mittelpunkt der damals noch lebende Henrik Ibsen stand, und das wohl kaum bekannt, da nie verzeichnet, sein dürfte.

„Eines Tages“, erzählt Rosenberg, „veranstaltete das Dagmartheater in Kopenhagen ein glänzendes Fest zu Ehren des erfolgreichen Dichters. An der Tafel hatte ich das Vergnügen, Ibsen unmittelbar gegenüber zu sitzen. Nur eine Vase mit Blumen stand zwischen uns. Nachdem Martinius Nielsen den Ehrengast gebührend begrüßt und sprühender Sekt die Stimmung der erlesenen Tischgesellschaft gehoben hatte, schob Ibsen unauffällig die Vase beiseite, blickte mich forschend an und sagte langsam: „Man spricht hierzulande allerlei über meine philosophischen Anschauungen. Meine Herren, ich habe keine Philosophie. Man nennt mich außerdem einen Wahrheitsverkünder. Ich entsinne mich nicht, jemals irgend eine Wahrheit verkündet zu haben. Oder doch?“

Martinius Nielsen bemerkte: „Herr Doktor, Sie haben beispielsweise erklärt, daß ein ganz auf sich gestellter Mensch am stärksten in der Einsamkeit zu schaffen pflegt.“

„Einen Augenblick!“ erwiderte der Gefeierte. „Wo sollte ich das gesagt haben?“

„Im Volksfeind.“

„Ach ja, Stockmann drückt sich dort wohl so aus.“

„Ganz recht.“

„Na, meine Herren, ich bin nicht verantwortlich für alle Dummheiten, die er verzapft.“

„Nein,“ antwortete ich kühn, „aber man merkt doch deutlich im Verlauf des Stückes, auf wessen Seite die Sympathien des Verfassers stehen.“

Der Dichter musterte mich nochmals.

„Sie glauben, es also gemerkt zu haben?“ meinte er gelassen. „Wenn Sie sich nur nicht irren!“

„Gewiß nicht“, verteidigte ich mich. „An einer Stelle haben Sie, Herr Doktor, jedenfalls Ihre eigene Überzeugung dort klar zum Ausdruck gebracht.“

„Wo?“ fragte Ibsen scharf.

„In den lyrischen Partien.“

Der Dichter stutzte ein wenig, besann sich jedoch rasch und meinte mit einem rätselvollen Lächeln: „Ja, diese kleinen Bosheiten wären besser ungedruckt geblieben.“

Worauf ich ein „Skol“ (Zutrunk) ausbrachte auf diese „kleinen Bosheiten“. —

Dieses wahre Geschichtchen erscheint uns heute bezeichnend für die Gemütsverfassung des alten Ibsen, der es sich nicht versagen konnte, in einer zur Manie entarteten Selbstkritik seine eigenen Werke in der Öffentlichkeit teilweise herabzusetzen.

F.

Der Unterschied.

In einer Sondernummer „Der Motor“ des „Simpl.“ lesen wir folgende für alle tempobesessenen PS.-Besitzer nachdenkliche kleine Geschichte.

Der Rennwagen hatte vier Zylinder und fünfhundert PS.

John Fitzer trainierte für die große internationale Fahrprüfung. Wie Sturmwind pfiff der mutige Wagen über die leere, staubige Sommerstraße. John ließ alle Kräfte spielen. Da gab es keine Radumdrehungen mehr — kein Steuern — kein bedachtsames Fahren — da gab es nur noch ein Auslöschen der Distanzen — eine gedankenbefreite, nur vom Instinkt beherrschte Überwindung der Kurven —, da gab es nur noch ein zischendes Fliegen durch zäh anprallende Luft — hinweg über feste, weißgraue Erdmassen. Der gute Wagen hatte vier Zylinder und fünfhundert PS.

John Fitzer, die Fäuste an das Lenkrad geschweißt, knirschte mit den Zähnen. Drang und unheimliche Gier fraßen in ihm: Krumme, dumme Würmer — kriechende schleichende Würmer sind wir bloß. Was fünfhundert PS.? Was tausend PS.? Was fünftausend PS.? Zehntausend — fünfzigtausend — hunderttausend müßten in dem Bauch der Karre kochen! Um hinzurasen — erzitternd vor bewußtloser Schnelligkeit! Um Entfernungen Märchen zu nennen — um vom gigantischen Magneten Ferne uns in saugende Strudel reißen zu lassen! Hineinstürzen in das Ziellose, Namenlose, mit nicht wahrnehmbarer, höllischer Schnelligkeit. Das wär' Leben! Hinwegblitzen, daß keine Zeit uns mehr einholt! Zischend — berauscht — trunken — irrsinnig — vergessend — brausend vorwärts — — — vorwärts

— — — — — — — — — — — — — — —

An der großen Kurve versagte die Steuerung.

Der herrliche Wagen flog zwischen zwei weißgekalkten Wegesteinen hindurch und hinaus in das gähnende, schnappende Loch des tiefliegenden Tales. Von dem rasenden Schwung fortgeschleudert und in der Luft gehalten, schwebte er noch sekundenlang über der Tiefe — wie ein Skiläufer, der sich von der Sprungschanze loslöst. Dann senkt sich die Spitze, die mit einem goldenen Glücksvogel geziert war. Der silbergraue Leib der Benzinbestie riß zerfetzend die Kronen von den Laubbäumen und zerknackte und zerprasselte auf dem Boden.

Vier Zylinder — fünfhundert PS.

Drei Tage später fuhr John Fitzer wieder in einem Wagen. Der Unterschied war bloß: der war nicht silbergrau — sondern schwarz. Er hatte keine vier Zylinder und fünfhundert PS.

Sondern fünfhundert Zylinder und vier PS.

Fünfhundert feierliche Leidtragende und vier Pferde.

Was halten Sie von Todesprophezeiungen?

Der holländische Forscher Dr. R. A. Reddingius stellt in der Zeitschrift für Parapsychologie Betrachtungen über die Berechtigung von Todesprophezeiungen an. Selbstverständlich wird man versuchen, Todesfälle, die im Anschluß an derartige Vorhersagen eintreten, einer mutmaßlichen, schon zur Zeit der Eingebung im Körper oder in der Seele des Beteiligten vorhandenen Ursache zuzuschreiben. Er behandelt dann eine Reihe von Beispielen aus dem Leben. Ein alter Mann teilte seiner Familie um den 21. bzw. 23. Oktober mit, daß er am 31. sterben würde. Der zugezogene Arzt fand einen stark abgemagerten, aber tüchtigen alten Mann vor, bei dem er keine organische Krankheit feststellen konnte, nur eine seit Jahren bestehende leichte Luftröhrenentzündung. Das Herz war gesund. Am 29. ergänzte der alte Mann seine Todesprophezeiung dahin, daß er am 31. genau um Mitternacht sterben würde. Ohne Todeskampf würde er leicht hinüberschlafen. Der 30 Oktober verlief ohne Zwischenfall. Am 31. fühlte er Schmerzen in der linken Seite, wo der Arzt am Abend eine beginnende Lungenentzündung feststellte. Die Temperatur überstieg 40 Grad. Um 11½ Uhr fragte der Patient, wie spät es sei. Seine Frau sagte 2 Uhr. Er bestritt das und wiederholte seine Vorhersage. Pünktlich um Mitternacht drehte er sich um und schlief ein. Er hob noch einmal die Hand und wies

auf die Uhr, dann sank sie hinab und ohne Todeskampf war der Patient verschieden.

Ein anderer Arzt berichtet einen verwandten Fall, bei dem er einen 39jährigen Mann wegen akuten Gelenkrheumatismus behandelte. Am 15. Krankheitstage waren die meisten Gelenke geschwollen und sehr schmerzhaft. Der Kranke hatte hohes Fieber. Am nächsten Morgen fand der Arzt den Patienten in den Kleidern und fieberfrei. Er erzählte ganz munter, daß ihm in der Nacht der Geist seines verstorbenen Vaters erschienen sei, ihn zur Beseitigung der Schmerzen überall berührt habe und ihn noch selben Abend um 9 Uhr abholen wolle. Am Mittag verlangte der Patient Beefsteak mit Kartoffeln, was ihm, weil er fieberfrei war, bewilligt wurde. Um 8 Uhr abends stellte sich der Arzt wieder ein. Der Patient und seine Familie waren fröhlich, man plauderte und lachte. Kurz vor 9 Uhr sprach der Patient: Die Stunde ist gekommen! Er umarmte Frau und Geschwister, legte sich ins Bett, winkte mehrmals Lebewohl und regte sich nicht mehr. Der Arzt vermutete zunächst einen schaurigen Spaß des Patienten. Man wartete daher mit dem Begräbnis, bis die Verwesung unverkennbar einzutreten begann.

Der genannte holländische Forscher bringt weitere Beispiele, die wir nicht im einzelnen berichten können. Darunter auch solche, wo beispielsweise eine Wahrsagerin schon den Eltern eines Kindes mitteilt, daß dieses kurz nach dem 14. Januar 1907 einen schrecklichen Tod erleiden würde. Die betreffende Dame wurde tatsächlich, der Vorgang ist gerichtlich festgelegt, am 18. Januar 1907 von einer eifersüchtig gewordenen Freundin ermordet. Eine Aufklärung für diese Vorgänge vermag die Wissenschaft bisher nicht zu geben. Jedenfalls muß man sich vor dem Denkfehler hüten, das eigene Bewußtsein für ein einheitliches Gebilde zu halten. Wahrscheinlich steht es mit anderen Zentren irgendwie in Verbindung, wenn wir auch heute noch nicht angeben können, in welcher Weise.

Bunte Chronik

* **Die französische Bevölkerungsbewegung.** Trotz der Zunahme der französischen Bevölkerung im vergangenen Jahre zeigt die neueste amtliche Statistik einen Rückgang der Ehen und Geburten. Die gesamte französische Bevölkerung wird mit 40 745 000 angegeben, die Zahl der Heiraten im vergangenen Jahre mit 346 120, die Zahl der Geburten mit 766 226, und die der Todesfälle mit 713 458. Hieraus ergibt sich ein Rückgang der Eheschließungen um 7000 gegenüber dem abgelaufenen Jahr, ein solcher von 3000 Geburten, dagegen aber eine Zunahme der Todesfälle um 4000, so daß also die Geburten die Todesfälle nur noch um 53 000 übersteigen.

*

* **Die Revuedirektorin im Gefängnis.** In einigen amerikanischen Städten, hauptsächlich in Neuyork und Chicago, ist seit einiger Zeit eine Bewegung im Gange, deren Ziel es ist, „to clean up the stage", die Bühne von Schund und Schmutz zu reinigen. Die gegen die Unsittlichkeit auf der Bühne gerichtete Propaganda hat seit einigen Wochen an Schärfe und Stoßkraft sehr erheblich zugenommen. Kürzlich wurden erst drei Revuetheater von der Polizei geschlossen und die Direktoren mit schweren Geldstrafen belegt. Es herrscht eine ziemliche Erregung in den Kreisen der Direktoren und Schauspieler, aber alle Protestversammlungen und Eingaben an die Regierung scheinen nicht von Erfolg begleitet zu sein. Da hat es nun eine mutige Theaterdirektorin unternommen, sich dem Gebote der Schließung ihres Revuetheaters zu widersetzen und sich lieber ins Gefängnis sperren zu lassen. Sie wies in einer längeren Erklärung nach, daß die von ihr zur Aufführung gebrachte Revue sich vollkommen in den Bahnen von Sitte und Ordnung bewege und daß sie ruhigen Gewissens die Schmach der Gefängnishaft auf sich nehme. Aber andererseits hofft sie, daß die öffentliche Meinung ihr beipflichten wird und daß ihre unschuldig verbüßte Gefängnishaft dazu beitragen werde, das rigorose Vorgehen der Polizei an den Pranger zu stellen. Diese Propagandawirkung scheint ihr gut gelungen zu sein; denn schon glänzt das Bild der Mac West, so heißt die mutige Direktorin und Künstlerin, in allen amerikanischen Zeitungen und in vielen Versammlungen und öffentlichen Aufrufen wird ihre Enthaftierung verlangt.

*

* **Vier Jahre unter wilden Tieren.** Martin Johnson, ein in Amerika sehr bekannter Tierphotograph, und seine tapfere Frau sind nach einem Leben voll Gefahren und Abenteuern im Triumphe in Neuyork eingezogen. Die beiden lebten vier Jahre in unerforschten Gebieten Afrikas. Hunderte von Kilometern von jeder menschlichen Siedlung fern, mitten unter den Tieren der Wildnis und bedroht von wilden Negerstämmen. Niemals konnten sie ihre Hütte verlassen, ohne das Gewehr schußbereit zu halten; denn die wilden Tiere wagten sich bis an das Haus heran. Doch bot dieses abenteuerliche Leben auch vieles Schöne und Unvergeßliche. Und Johnson erklärte Zeitungsreportern, daß niemand sich den Reiz vorstellen könne, den wilde Elefanten-, Giraffen- und Zebraherden auf ihn und seine Frau gemacht hätten. Zwar sei es ein gefahrvolles Leben und ein Leben voll von Entbehrungen und harter Arbeit, aber was kann Paris und Neuyork in ihrer überfeinerten Kultur bieten gegen die urwüchsige wilde Schönheit unbetretenen afrikanischen Bodens? Die Bilder, die Johnson als die Frucht seines vierjährigen Lebens in der afrikanischen Wildnis mitgebracht hat, übertreffen alle bisher bekannten Naturaufnahmen an Ursprünglichkeit, Schönheit und Originalität. Außerdem hatte er Filmaufnahmen gemacht, die nach seinen Aussagen eine Sensation bilden werden. Nur schwer kann er sich wieder in das zivilisierte Großstadtleben eingewöhnen und besonders der stark gestiegene Neuyorker Verkehr macht ihm schwere Sorgen und er sehnt sich wieder nach seiner Wildnis, wo es keine Verkehrsschutzleute, Autos und Untergrundbahnen gibt.

*

* **Pflanzen als Leimruten.** In Südspanien, Portugal und Marokko ist eine Pflanze einheimisch, von der man im Volke einen ganz eigenartigen Gebrauch macht. Die Pflanze, die der Botaniker als Drosophyllum Lusitanicum bezeichnet, besitzt nämlich sehr zweckmäßige Einrichtungen zum Fangen und „Verspeisen" von Insekten. An gewissen Stellen sitzen gestielte Drüsen, die ein klebriges Sekret absondern, an dem die Insekten hängen bleiben, während sich an anderen Stellen wieder ungestielte Drüsen befinden, die eine Verdauungsflüssigkeit ausscheiden, so daß die Verdauung der eingefangenen Insekten immer sehr rasch vor sich gehen kann. Da nun die Pflanze große Mengen von Insekten anlockt und vernichtet, wird sie von den Spaniern und Marokkanern gern als „Leimrute" für die Insektenschädlinge gebraucht.

*

* **Warum stirbt der Storch in Deutschland aus?** Über diese Frage veröffentlicht die „Frankf. Ztg." folgende Zuschrift: Es ist eine nicht abzuleugnende Tatsache, daß der weiße Storch von Jahr zu Jahr ein immer seltenerer Gast der deutschen Heimat wird, und es ist damit zu rechnen, daß auch dieses Jahr wieder so manches Storchnest unbesetzt bleiben wird. Über das fortschreitende Verschwinden der Störche liegt statistisches Material vor, und die folgenden Zahlen sprechen eine beredte Sprache! Im Jahre 1901 gab es in Mecklenburg noch 3094 besetzte Storchnester, 1912 waren es nur noch 1072 und im Jahre 1925 blieben noch ganze 536 besetzte Storchnester. In Ostpreußen ist die Zahl der vorhandenen Storchnester in der Zeit von 1900 bis 1925 um 70 Prozent zurückgegangen, in Schlesien um 65 Prozent und in Schleswig-Holstein um 50 Prozent. Eine derart starke Abnahme wurde auch in allen übrigen deutschen Ländern beobachtet, und auch das angrenzende Dänemark klagt über einen Rückgang von 85 Prozent der früher besetzten Storchnester.

*

* **Zylinder 130 Jahre alt.** „Schön ist ein Zylinderhut . . ." Das möchte von Wilhelm Busch sein. Wie lange aber wird dieser Satz noch wahr bleiben? Denn es ist eine unableugbare Tatsache, daß der Zylinder langsam aber sicher vom Kopf des Herrn und aus seinem Kleiderschrank verschwindet. Er wird unmodern, und in 30 Jahren wird man ihn vielleicht nur noch im Varieté tragen. John Hetherington war der Erste, der ihn trug, nachdem er ihn notgedrungen vorher erfunden hatte. Das war 1797. Als er zum erstenmal die Straßen Londons durchschritt, entstand ein ungeheurer Auflauf, bei dem eine Frau sich den Arm brach. Hetherington wurde wegen Landfriedensbruchs (!) verurteilt, doch schon nach vier Jahren trug derselbe Richter, der ihn verurteilt hatte, und mit ihm ganz England, den Zylinder.

Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.
Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.